

Moussa Abadi: „Die Königin und der Kalligraph. Meine Damaszener Juden“

Unter Davidstern, Halbmond und Tricolore

Von Christoph Haacker

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.07.2024

Dass Juden und ihre arabischen Nachbarn in Frieden nebeneinander wohnten, war in Syrien jahrhundertlang Alltag. In nur wenigen Jahrzehnten trat dann der Hass an die Stelle gegenseitiger Toleranz – bis heute. Moussa Abadi widmet sein Erinnerungsbuch „Die Königin und der Kalligraph“ dem jüdischen Viertel von Damaskus von vor hundert Jahren.

Es gibt Bücher, die offenbar geschrieben werden müssen. Gegen Ende eines Lebens verlangt das noch Ungesagte danach, ausgesprochen, aufgeschrieben, bewahrt zu werden. So ist es auch Moussa Abadi ergangen, der seinem Buch „Die Königin und der Kalligraph“ voranstellt:

„Die Personen, die ich in dieses Buch gesperrt habe, hatten mich ihr Leben lang verfolgt und genötigt, mich bedrängt und mir zugesetzt. Und obwohl sie mich vor einer Ewigkeit verlassen haben, konnte nichts und niemand sie aus meinem Gedächtnis verjagen.“

Eine jüdische Kindheit in Damaskus

Diejenigen, von denen hier die Rede ist, sind – so auch der Untertitel – fast alle:

„Meine Damaszener Juden“

Der Theatermann Abadi erklärt sich dabei selbst zum Vorführer, der – sozusagen – seine Puppen tanzen lässt. Oder sind nicht vielmehr sie es, die hier die Strippen ziehen und ihn hineinziehen in die Geschichte – und uns mit? Die Bühne ist dabei Damaskus, und es geht um Begegnungen in seiner Kindheit, bis er das dortige Judenviertel schließlich eintauscht gegen eine andere Welt:

„Aus jenem Ghetto bin ich eines nebligen Dezembermorgens aufgebrochen, um einen anderen Planeten zu entdecken ...“

Das schwere Erbe des Osmanischen Reichs an der Levante

Moussa Abadi

Die Königin und der Kalligraph. Meine Damaszener Juden

Aus dem Französischen übersetzt von Gerhard Meier. Mit einem Nachwort von Rafik Schami.

Manesse Verlag, München

224 Seiten

26,80 Euro

Das war ein Wintertag des Jahres 1929, dank eines Stipendiums ging es für den jungen Moussa an die Pariser Sorbonne. Denn 1920 hatte der Völkerbund Syrien, lange unter osmanischer Herrschaft, zum Mandatsgebiet Frankreichs erklärt. War das Ende des Osmanischen Reichs noch vom Völkermord an den Armeniern, Assyrern und Aramäern gekennzeichnet wie von Gewalt gegen Araber und Juden, folgte eine ruhigere Epoche. Doch liegt für Abadi eine große Tragik darin, was anschließend aus diesem friedlichen Nebeneinander der Ethnien und Religionen an Zerstörerischem erwuchs:

„Es folgte ein Krieg, mehrere Kriege, Revolutionen. Meine Familie verließ Damaskus und hinterließ geschändete Gräber und auf dem Marmor unseres Geburtshauses unauslöschliche Spuren von Beduinenschritten.“

Französische Repressionen in Syrien

Krieg und Frieden ringen schon 1925/26 miteinander. Moussa begegnet damals einer langen Kamelkarawane:

„Sie transportierten nichts als Tote. Es waren die noch frischen Leichen von Bauern, die am Vortag verdächtigt worden waren, eine Revolution angezettelt zu haben, einen Aufstand, und die man daher von Söldnern der Mandatsmacht – Frankreich! – hatte erschießen lassen, um ein Exempel zu statuieren.“

Bomben auf Damaskus

Doch nach dem Massaker eskaliert die Rebellion. Der Hass vieler Einheimischer richtet sich gegen französische Flugzeuge am Himmel, die ihre Bomben auch auf Wohnhäuser abwerfen. Nach einer Explosion vermisst Moussas Tante ihre Katzen. Blutverschmiert, doch voller Behagen, finden sie sich wieder ein. Und da enthüllt sich das ganze Unglück, unter dem Wehklagen der Nachbarn, die durch eine Bombe ihren Sohn verloren haben:

„Nicht an der Lammkeule hatten die Katzen sich gütlich getan. Ein Fleischfetzen des zerrissenen Hussein war in den Hinterhof geflogen. Und die Katzen hatten ihn gefressen.“

Parabel von friedlicher Nachbarschaft

Solchen Schreckensbildern stellt Moussa Abadi Beispiele dafür gegenüber, dass es auch anders ginge. So lässt er seinen Großvater vom Urgroßvater berichten, der einst in der Wüste dem Verdurstenden nahe war. Da rettet ihn ein Beduine mit Wasser und mit Datteln. Der Gerettete gibt sich als Jude aus Damaskus zu erkennen und teilt mit dem Beduinen seine Goldmünzen, um ihm in einer Notlage zu helfen. Und über Generationen finden sich im Judenviertel dessen dankbare Nachfahren ein, diese Wohltat mit Gaben zu vergelten. Es ist diese Beduinengeschichte, die, so schrieb es Moussa Abadi wohl angesichts der ersten Intifada,

„...wiederum ich nun jedem erzähle, der sie mir glauben will, wenn ich auf meinem Bildschirm die entsetzlichen Bilder von Juden und Arabern sehe, die sich bekämpfen, sich zerfleischen, sich töten.“

Vom Scheitern arabisch-jüdischen Zusammenlebens

Damit knüpft Abadi an jüdische Intellektuelle an, die lange für eine friedliche Ko-Existenz von Juden und Arabern im Nahen Osten eintraten. Diese Friedensvision ging durch die Vertreibungen nach dem Palästina-Krieg von 1948 und dem Sechstagekrieg von 1967 verloren, worauf Rafik Schami in seinem ausgezeichneten Nachwort eingeht. Als Arabier ist auch er in Damaskus aufgewachsen. Was bleibt, sind beider Erinnerungen, beispielsweise Abadis Geschichte vom falschen Konsul, der falsche Pässe verhökert –

„Im Namen eines Landes, das er selbst erfunden hatte. Gegen ein oder zwei Goldmünzen begaben Einfaltspinsel sich unter den Schutz Seiner Majestät Habados VIII., der als Monarch über Rodwani herrschte.“

Kuriose Erinnerungen an das jüdische Leben unter den Arabern

Solche Gestalten also bevölkern die Stadt, der Moussa Abadi seine Liebeserklärungen macht. Darunter ist die durchgebrannte schöne Jüdin, die königinnengleich als hochbetagte Wohltäterin von sagenhaftem Reichtum zurückkehrt, der jedoch nicht ganz keusch erworben wurde. Wir lesen von Beduinen, die unter eine Straßenbahn kriechen, weil sie auf der Suche nach den Pferden sind, die doch irgendwo heimlich das Ganze antreiben müssen, es geht um

„Mein altes Ghetto, in dem man aufgefordert werden konnte, auf der Stelle einen Streit zu schlichten, von dem man nicht wusste, worum es ging. Wo man von der Straße weg in die nächste Synagoge geschleift wurde, damit dort die Mindestzahl von zehn Betenden erreicht war, wo man an jeder Straßenecke in eine Debatte über die Zukunft der Menschheit verwickelt wurde.“

Dieses kostbare Geschichtenbuch aus der Vergangenheit könnte im Nahen Osten Wege weisen: Welche Zukunft wäre erstrebenswert, und welcher Ungeist wäre dafür zu überwinden?